



Donnerstag, am 1. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Erotische Ländeleien.

Von H. Paulmann.

1. Der Mensch ohne Sinne.

Sehen könnt' ich? — Sehen? — Dich allein.
Bist Du nicht da — fehlt meiner Augen Schein.
Hören könnt' ich? — Hören? — Sonderbar!
Sprichst nicht von Liebe Du, so hör' ich nicht. Fürwahr!
Riechen könnt' ich? — Riechen? Prangt an der Brust
Die Rose Dir, so riech' ich, und mit Lust.
Schmecken könnt' ich? — Schmecken? — Deinen Kuß.
Dhn' ihn Dein Freund geschmacklos leben muß.
Fühlen könnt' ich? — Fühlen? — Himmel, wie! —
Fang' ich erst an zu fühlen, so — — fühl' ich nie!

2. Nichtseyn und Seyn.

Wär' ich ein Kaiser, sollten Alle beben,
Und Du allein, Du solltest furchtlos leben.
Wär' ich ein Fürst, empfing ich meine Lehen
Aus Deiner Hand allein mit süßen Behen.
Wär' ich Privat, ich sagt' es öffentlich:
Ich mag nicht leben — mag nicht ohne Dich.
Gib's Minnesänger noch, ich wäre einer:
Ich sang' von Dir und sonst von weiter Keiner.
Wär' ich ein Knecht, ich diente herzlich gern.
Wärst Du es aber nicht, so hätt' ich keinen Herrn.
Wär' ich ein Dieb, ich machte Compagnie
Mit Dir, denn Du? — — Du stahlst. Und wie?
Jetzt bin ich Nichts, und will ein Nichts auch bleiben,
Denn wo Nichts ist, da — läßt sich Nichts vertreiben.

3.

Blau ist der Himmel. Blau sind Deine Augen.
Sch' ich in die, so kann ich den nicht brauchen.

Stilleben.

(Fortsetzung.)

Der Bau wurde also im vorigen Herbst begonnen,
und was fand sich dabei im Innern des Hügels? Die
schönste, besterhaltene Ruine alter Keller. Es mag hier
vor langen Jahren einmal eine Burg gestanden haben,
mit denen das Land im Mittelalter ganz besäet gewesen
ist. Beim bloßen ersten Anblicke des schönen Gewölbes
erweiterte sich alsogleich meine erste Bau-Idee, und ich
will Dir nun ganz ausführlich beschreiben, wie ich das
Ding ausgeführt habe. Der Einfall ist neu und hübsch,
und die Beschreibung wird Dich interessiren.

Zuvörderst ließ ich einen hinreichend großen Theil
der Vordermauer frei legen, um einen hübschen Eingang
von der Gartenseite her zu gewinnen; rechts und links
dagegen blieb Rasen und Gebüsch stehen, so daß die hohe,
im Egyptischen Style angelegte Pforte also von diesem
Gebüsch (es sind lauter Englische Ziersträucher, welche
der Gärtner schon früher dahin gebracht hatte) halb ver-
steckt wird. Die Seitenmauern wurden demnächst mit
schmalen, hohen Fenstern, Einem an jeder Seite, durch-
brochen, welche ich mit farbigen Gläsern habe fassen las-
sen, und welche, mit darüber eingeschnittenen Deffnun-
gen, gerade Licht und Luft genug einlassen; ich habe nur
goldgelbes- und Milchglas genommen, wodurch eine äu-

ferst angenehme, fast magische Beleuchtung erzielt wird. Gegen die Hinterwand aber ward eine Doppelmauer von weißen Fliesen, wie der Töpfer brennt, mit einem Zwischenraume von 3 Fuß aufgeführt, so daß dieser Zwischenraum den Eiskeller bildet, indem das Eis durch mehrere, verschließbare Oeffnungen von oben hereingebracht wird, und also innerlich gegen die Fliesenwand lagert. Unten ist in derselben ein Hahn angebracht, durch welchen man das im Sommer aufthauende Eiswasser ablassen kann, und dieses fällt in eine, mitten durch die ganze Tiefe des Gemaches laufende Rinne von eben solchen Fliesen, und lechlich in einen kleinen, durch den Garten bis zum Bassin ziehenden Canal. Zu beiden Seiten jener Rinne sind Postamente angebracht, um Drangerie hinauf zu setzen, und der übrige Fußboden wie die übrigen Wandtheile sind mit denselben weißen Fliesen bekleidet. Die Kälte des Eises theilt sich also der Fliesen-Rückwand und dadurch dem ganzen Gemache mit, wozu noch der aus der Hahnöffnung fallende und in der Rinne rieselnd dahin eilende Strahl von Eiswasser beiträgt; die dadurch erfrischte Drangerie durchdünstet zugleich den Raum, und es wehet, bei der größten Hitze, eine Kühlung und ein Balsam darin, welcher bezaubert. Wir hatten am verwichnen Sonntage, Nachmittags gegen 4 Uhr, 25 Grad Reaumür Hitze im Schatten; im „Sommergemache,“ wie ich diese Grotte betitelt habe, hielt sich die Temperatur, selbst wenn der Eingang offen blieb, dagegen auf 12 Grad. Ich kann Dir das Gefühl von Behaglichkeit, welches man in dieser duftigen Kühlung empfand, gar nicht hinreichend beschreiben. Dabei dauert das Eis im Behälter vortrefflich; meine Ottilie läßt alle Augenblicke davon holen, um die äußere Abkühlung durch die innere mittelst Vanillen-, oder Ananas-, oder Erdbeer-, oder Brod-Eises zu unterstützen, und dabei finden sich noch immer ganze große Quader-Stücke, welche vorzuhalten versprechen, bis es wieder friert. Wir Glücklichen! Sobald die Hitze nur einigermaßen drückend zu werden anfängt, fliehen wir jetzt in das „Sommergemach;“ ich habe Tische, Stühle, Sophas, hineinschaffen lassen; wir speisen, wenn es die Temperatur thunlich macht, Mittags und Abends darin; Wein und alles übrige Getränk steht in dem rinnenden Eiswasser, welches ich auch aufstauen kann. — Dieß ist ein Göttergenuß! Noch einen Vortheil gewährt die Anlage: selbst wenn die Flügelthüren offen stehen, bringt kaum eine Fliege ein: die halbe Dunkelheit und Kühle hält diese Insekten ab; sie suchen lieber die gegenüber liegenden schönen sonnigen Partien. In diese schauen wir also durch offene Thüren, ohne von einer Fliege gepeinigt, ohne von der Wärme gedrückt zu wer-

den, welche sich nur mild mit der Kälte zur Kühle mischt. Himmlisch! Warum hab' ich dieß nicht früher erdacht? Es liegt so nahe, und doch fand ich noch nirgend Aehnliches, bei keinem Könige, bei keinem Fürsten; der Graf nur, dem ich davon geschrieben, wird mir nachahmen. Unsere Zukunfts-Idee, wie ich sie oben entwickelt habe, giebt dem Greise den Muth zum späten Bau. Und nun taste sie mir an, meine geliebte Freundin! —

Ich sendete Dir so gern Etwas mit, am liebsten etwas von der duftigen Kühle des Sommergemaches, da es wieder heiß werden soll. Aber diese ist nicht versendbar auf Erden; — ob sie es auf einem vollkommneren Planeten seyn wird? Wir werden ja sehen! —

II.

S...., den 1. August.

Meine theuerste Freundin!

Eben geht Dein liebes Briefchen ein, in dem Du meiner Sommergemachs-Anlage so viele Gerechtigkeit widerfahren läßt; das zierliche Dingelchen, in welches ich ganz verliebt bin, verdient aber auch wirklich Beifall. Was hat man an den Oefen gekünstelt und ihrer Wärme-Erzeugung, um im Winter einer behaglichen Temperatur zu genießen! — an einen Kälte- oder Kühlungs-Erzeuger, um dagegen im Sommer der Hitze nicht zu erliegen, hat vor mir, wenigstens in dieser hübschen Art, Niemand gedacht. Dein Lob ist also wohl begründet, wiewohl ich mich Dir darum nicht weniger verpflichtet dafür fühle, und Dir in Gedanken dankbar tausendmal die zarten weißen Patschen drücke und küsse. Ich hatte Ottilie'n meinen, zu Schlusse des vorigen Schreibens ausgesprochenen Kummer, daß „die duftige Kühle nicht versendbar sey,“ geäußert; sie lacht mich aber aus, und will Dir nun durchaus Vanillen-Eis senden. Da der Fuhrmann N... heut Abend abfährt und übermorgen früh bei Dir zu seyn gedenkt, so ist das Glas mit der „duftigen Kühle“ auch wirklich in eine Kiste mit Moos, welches man mit Eiswasser befeuchtet hat, und diese in eine größere Kiste gesetzt, der ganze leere Zwischenraum aber mit einer Mischung von zerkleinertem Eise und Küchensalze erfüllt worden. Mein Gärtner, welcher das ganze Experiment ausgeführt hat, belehrt mich dabei, daß man solches Eis zum Verpacken, wenn es dauern solle, ja nicht mit einem metallnen-, sondern vielmehr mit einem hölzernen Hammer zerschlagen müsse.*) Du wirst nun

*) Diese Bemerkung ist richtig. Metall, als besserer Wärmeleiter, würde dem Eise mehr Wärmestoff als das Holz zuführen.

Die Redaction.

aus dem Erfolge beurtheilen, in wie weit der Mensch Recht gehabt hat; schreibe mir nur gleich; ich bin selbst neugierig.

Unterdes wird uns das Sommergemach, welches, trotz der steigenden und dauernden Hitze, seinen Charakter der duftigsten Kühle ganz unverändert bewahrt, immer interessanter, und wir bringen jetzt fast den ganzen Tag darin zu. Ja, ich habe die vorletzte Nacht darin geschlafen. Der Abend nämlich war, bei bedecktem Himmel, zwar unbeschreiblich schön, aber auch überaus schwül: noch gegen 10 Uhr zeigte das Thermometer im Freien 18° (Reaumur). Ich hatte mich schon in mein Schlafzimmer zurückgezogen; es war ängstlich warm darin; ein etwas frischeres Lüftchen, welches mich durch das offene Fenster anwehte, ein Mondstrahl, der sich durch den reisenden Wolkenflor stahl, riefen mich nochmals hinaus in den Garten. Welch eine Luft, welch ein Meer von Wohlgerüchen, so besonders von der Reseda odorata ausfloß! Ich war ganz allein mit mir, mit dem Schöpfer, mit den Gestirnen; ich versank in ein brütendes Nachdenken. Als ich aus meiner Selbstvergessenheit erwachte, fand ich mich auf dem Sopha im Sommergemache, wohin mich mein Fuß mechanisch getragen hatte. Die himmlische Kühlung war im Gegensatz einer gewitterhaften Schwüle noch erfrischender; ich entschloß mich kurz, rief, und befahl, mir ein Bett hier aufzuschlagen. Du wirst mir die Feuchtigkeit einwenden; es ist gar nicht feucht in der Halle: die aufgestellte Drangerie saugt durstig alle Feuchtigkeit ein. Nur trug der Gärtner die gerade blühenden Bäume hinaus, da ihr zu starker Wohlgeruch, wie gut ich denselben sonst ertrage, dem Schlafenden hätte schädlich werden können. So hab' ich hier trefflich geraftet, und wiederhole den Versuch gewiß; er hat mich noch mit einem Genusse beglückt, den mir mein jetzt weniger erfrischend-kühles, gewöhnliches Schlafzimmer wahrscheinlich nicht gewährt haben würde: den Genuß eines sehr süßen, die holdste Zukunft anticipirenden Traumes. Liebe Emilie, ich gebe Viel auf Traumleben; laß uns die Sache zuvörderst einmal raisonnirend erörtern. Es sind eine Menge ganz unabläugbarer Gründe vorhanden, um der Seele im Schlafe eine gewisse Ungebundenheit beizulegen, deren sie im wachen Zustande gar nicht genießt: die meisten Beziehungen zu dem Körper, dem sie inne wohnt, finden sich offenbar temporär abgebrochen, und ihre Thätigkeit kann also freier eine eigenthümliche Richtung einschlagen. Die Erfahrungen aus dem Traumleben bestätigen dieß auch unmittelbar, besonders ist der schöne Zustand des Fliegens, den uns der Traum so oft beut, und dessen wir im Wachen nie theilhaftig wer-

den, ein unwiderleglicher Beweis für das eingetretene ganz andere Verhältniß zwischen Leib und Geist. Auch war es diese Freiheit fliegender Bewegung, die meinem Grotten-Traume den eigenthümlichsten Reiz verlieh; los der Banden, welche den materiellen Körper im wachen Zustande an die Erde fesseln, fühlte ich mich mit unbeschreiblichem Behagen im Besitze schon entfalteter Schwingen, und

Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Flog ich aufwärts, und des Erdenlebens
Schwereres Gebilde sank und sank!

(Fortsetzung folgt.)

Die Leipziger Schönen im Jahre 1724.

Sachsen galt vor hundert und mehr Jahren vorzugsweise für den Sitz der Cultur und feinern Bildung in Deutschland, seine weiblichen Bewohner hatten an diesem Rufe nicht geringen Antheil und erschienen vor ihren andern deutschen Schwestern so bevorzugt, daß ein allgemein verbreitetes Sprüchwort sagte:

Wer aus Sachsen eine Jungfrau will haben,
Der muß Perrück' und Degen tragen,

das heißt, ein Mann seyn, der sich zeigen kann. In den Unterhaltungsschriften aus jener Zeit ist besonders von den Leipziger Schönen viel die Rede und eine hamburgische Wochenschrift vom Jahre 1724, der Patriot betitelt, welche sehr beliebt war und mehrmals wieder aufgelegt wurde, hat uns sogar diejenigen Redensarten aufbewahrt, welche man aus ihrem Munde am öftersten hörte. Es sind wörtlich folgende:

Ich dachte, was mich bisse.
Ei ja, warum das nicht?
Zerreiß er sich nicht die Krause.
Ich habe meinem Affen heute Zucker gegeben.
Das wäre mir eben Recht.
Er dürfte wohl in der Wäsche bleiben.

(Ohne Zweifel so viel, als: nicht Farbe halten, sich nicht als zuverlässig bewähren.)

Seht, wie sich der Herr da zieret.
Je, he taugt jo mit samt dem Heele nißcht.

Nach einigen dieser Redensarten zu urtheilen, war die weibliche Welt zu Leipzig damals von etwas sprödem Wesen, eine Vermuthung, welche dadurch eine starke Stütze erhält, daß in den Fabeln Sellerts, der um diese Zeit zu Leipzig lebte, die Spröden keine geringe Rolle spielen. Man vermißt jedoch unter diesen Redensarten eine ausschließlich weibliche, welche wir ehemals noch in Niedersachsen gehört zu haben glauben und die von einer raffinirten Schärfe ist, wir meinen die Redensart: Mache sich der Herr nicht gar zu grün, sonst fressen ihn die Ziegen.
Mondano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im Septbr. 1838.

Mit Ankunft Sr. Maj. des Königs, der Russischen Herrscher-Familie und anderer Hohen Besuche, ward es wieder lebendig in Berlin, das die eigentlichen Sommermonate über, ein großartiges Bild der Langenweile darbot. Die interessantesten Ereignisse die sich hier anknüpfen sind: die Eröffnung der Eisenbahn, die Kunstausstellung, das neue Ballet „der Seeräuber“, die Oper „le fidèle berger“ &c. Der Comité der Berlin-Potsdamer Eisenbahn zeigte die Eröffnung der Strecke von Potsdam bis Zehlendorf, etwa zwei Meilen zum 18. Septbr. an; die Probefahrten waren gut abgelaufen und man schmeichelte sich mit der Hoffnung, die Allerhöchsten und Hohen Herrschaften würden am Eröffnungstage die erste Fahrt persönlich mitmachen, und auf diese Weise die Bahn einweihen, — es geschah indeß nicht, und die Bahn ist nun leider uneingeweiht geblieben. Unser Publikum nahm nicht den großen Antheil an diesem Evénement, den man erwartet hatte, und Potsdam hat bekanntlich kein Publikum, sondern nur Militair. Die Sache ist für die Berliner, wegen der diesseitigen Entfernung von Zehlendorf (2 Meilen) ziemlich kostspielig, auch zeitraubend, — und der Berliner hat nicht viel Zeit zu verlieren, Geld noch weniger, er wartet daher die Vollendung der Bahn, die beim Potsdamer Thor allhier ausmündet, ruhig ab. Man sagt, sie werde noch im Oktober fertig werden. Bei der Probefahrt fiel eine sehr drollige Geschichte vor, die ich hier mittheilen will. Es waren etwa drei Waggons — ich bitte hier nicht an unsere Solotänzerinnen zu denken — an das Locomotiv gehängt, die die Herrn Aktionairs, Generalagenten u. s. w. aufnehmen sollten. Das Potsdamer Publikum vom letzten Range, ein Haufe, gerade so groß um drei Waggons anzufüllen, hatte aber ziemlich gewaltsam Platz genommen, und wollte den berechtigten Probefahrern weder wanken noch weichen. Es gelang endlich doch, wenigstens den ersten Wagen nächst dem Locomotiv frei zu machen und die Berechtigten nahmen Platz. Die Maschine fing an zu schnauben, das Publikum auf den zwei usurpirten Waggons jubelte und schwenkte die Hüte, — da, wer beschreibt das Schrecken der guten Potsdamer, fliegt die Maschine mit dem ersten Wagen von dannen, und sie haben das Nachsehen. Der Conducteur hatte nämlich durch ein Contrecoup die Wagen aneinander geführt, die zwei letzten unvermerkt loshaken lassen, und den Zudringlichen auf diese Weise ein Schnippchen geschlagen. Man denke sich die Wuth betrogener Potsdamer, die in der ersten Aufwallung nachlaufen und mindestens den Engländer todt schlagen wollten. Aechten Berliner wäre so etwas kaum passirt, die sind zu schlau, als daß sie sich von dem Witz eines Engländers übertölpeln lassen. Es ist unglaublich welcher ein großer Unterschied zwischen einem gebornen Berliner und Potsdamer besteht, wenn man die kurze Entfernung von vier Meilen bedenkt. Beim Theater, so ist es ordentlich sprichwörtlich geworden, daß wenn ein Stück zuerst in Potsdam mit Beifall gegeben worden, es in Berlin sicher durchfällt. Auch ist kein Tragödi sicher, daß in den erschütterndsten Momenten seines Spieles die Potsdamer nicht laut aufstöhnen. Es soll dem berühmten Devrient unter andern im „Richard III.“ passirt seyn. Doch lassen wir jetzt die Potsdamer und ihre Eisenbahn und besuchen die Kunstausstellung, die in den unendlichen Sälen der Akademie am 16. September eröffnet wurde, und die der Katalog als die dreißigste nennt die in Berlin stattgefunden. Wir werden uns diesmal noch nicht auf einzelne Bilder einlassen können, hauptsächlich weil noch nicht alles da ist was der Katalog verspricht, — und wollen deshalb nur einige allgemeine Andeutungen machen. Das Verzeichniß nimmt 128 Seiten ein und verspricht

nicht weniger als 1506 Bilder, Statuen, Zeichnungen und andere Kunstgegenstände. Die Delgemälde nehmen hierbei natürlich bei Weitem den größten Theil des Exponirten ein und spielen durchaus die Hauptrolle.

Die Bildhauerkunst, obwohl von Meistern wie Rauch, Drake, Tieck u. s. w., höchst ehrenvoll vertreten, spielt sowohl was die Masse des Vorhandenen, als auch was die Nachfrage betrifft, eine Nebenrolle. Die hohe Kunst der Griechen, entprungen aus ihrem Religionscultus und eng verwebt damit, hat den christlich-romantischen Künsten, der Malerei und Musik, Platz machen müssen. Wir haben kein natürliches Bedürfniß mehr nach weißen, kalten Marmorstatuen, wohl aber nach Farbe und Ton. Es ist demnach nicht zum Verwundern, wenn der Catalog unter 1506 Nummern ausgestellter Kunstgegenstände kaum 100 Bildhauerarbeiten nachweist.

Der Beitrag zur Chronik der Akademie der Künste, seit dem September 1836 bis dahin 1838, meldet mehrere bedeutende Verluste an wirklichen Lehrern der Akademie, wie auch an Ehren- und andern Mitgliedern. Sie verlor in diesem Zeitraume den Hofrath Aloys Hirt, Professor der Alterthumskunde an der Akademie und Universität, geb. in dem Dorfe Bella in der Fürstenbergischen Landgrafschaft Baar im Schwarzwalde am 27. Juni 1759, starb zu Berlin den 29. Juni 1837.

Johann Gottfried Niedlich, Professor und Mitglied des Senats der Akademie, geboren zu Berlin den 5. September 1766, starb hieselbst den 12. August 1837. Er war Mitvorsteher des akademischen Gipsinstituts, und mit der Leitung des Zeichnens nach Gypsabgüssen und einer Abtheilung zur Bildung der Architekten im Ornamentzeichnen beauftragt.

Johann Friedrich Wilhelm Ferdinand Collmann, Bildniß- und Geschichtsmaler, geboren zu Berlin den 9. Oktbr. 1763 und daselbst gestorben den 28. August 1837. Professor und Lehrer bei der akademischen Zeichenschule. Von auswärtigen Mitgliedern starben vier: der Baron Gérard, erster Maler des Königs der Franzosen, Mitglied des Instituts u. s. w. Der Baron von Stackelberg, Domenico Quaglio und der berühmte Componist Nicolo Zingarelli zu Neapel. Außerdem starben 5 Ehrenmitglieder der Akademie. Sehr zu beklagen ist hauptsächlich der Verlust des genialen Professor Blechen, dessen Thätigkeit als akademischer Lehrer der Landschaftsmalerei durch eine fortdauernde Gemüthskrankheit aufgehoben wurde. Die musikalische Sektion der Akademie spielt leider in jeder Hinsicht eine traurige Rolle, sie ist das fünfte Rad am Wagen und das kaum.

Sonntag, den 16. September, wurden also die Säle der Ausstellung dem Publikum eröffnet, in den ersten Tagen jedoch sehr wenig besucht, weit mehr schon jetzt, wo einige Bilder z. B. Adolph Schröders „Falstaff“, Jacob Beckers „Krieger“, Lepaulles „Spanierin“ u. s. w., sich bereits zu Lieblingen des Publikums erhoben haben. Die fashionableste Zeit für den Besuch der Salon's ist von 12 bis 1 Uhr, wo man den größten Theil der beau monde und fast alle literarischen und artistischen Notabilitäten der Residenz findet. Es ist ein Genuß ganz eigener Art, den Eindruck, den ein treffliches Bild auf ein schönes weibliches Herz macht, so in nächster Nähe aus den Augen zu lesen. Gewiß, aus solchen Augen ließt man oft weit bessere Kritiken als in unsern Zeitungen, wo lauwarm gelobt und zärtlich-andeutend im Conjunktiv getadelt wird, und beides mit Unkenntniß der Sache, namentlich in der Spenerschen Zeitung. Herr Klette in der Post, könnte wohl mehr sagen, wenn er wollte und — dürfte. Bald mehr und en detail über die Ausstellung.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von Scheld & Comp. in Leipzig.